

Adressaten überzeugen zu können, setzt Paulus metaphorische Anreden ein, die seine Situation und die der Gemeinde neu erschließen. Paulus verknüpft seine apostolische Existenz mit dem Evangelium, das er verkündigt. In seiner Schlussbetrachtung macht Kuschnerus deutlich, dass die Metapher ihrem Wesen nach als „Sprache des Möglichen“ zu verstehen ist (IV), insofern sie einen sprachlichen Raum eröffnet, in dem eine neue Erfahrung gemacht werden kann. In 2 Kor 2,14-5,10 kommt den Metaphern die Funktion zu, „angesichts einer strittigen Situation das Evangelium präzisierend zu wiederholen, die Existenz der angeschriebenen Gemeindeglieder ‘in Christus’ zu deuten und ihnen damit ein Selbstverständnis des Glaubens zu eröffnen“ (342). Als widersprüchliche Prädikationen eignen sich Metaphern dazu, Erfahrungen gegenwärtig zu machen, die nicht aus der vorhandenen Wirklichkeit abzuleiten sind. Der kreative Sprachgebrauch der Metapher erzwingt darüber hinaus einen Wechsel des Interpretationsrahmens von Erfahrung. Weil sich in der paulinischen Metapher eine eschatologische Möglichkeit von etwas Neuem eröffnet, die jede ontische Wirklichkeit transzendiert, ist sie in besonderer Weise Sprache des Möglichen, das sich der Schöpferkraft Gottes verdankt.

Wie hier nur in lückenhafter Weise dargestellt werden konnte, ist die Metapher ein besonders gutes sprachliches Mittel, um Christen auf ihr Christsein hin anzusprechen und Paulus und seine Adressaten in enge Beziehung zu setzen. Wer das nicht leicht lesbare Buch durcharbeitet, wird das mit großem Gewinn tun. Leider fehlen jegliche Register.

Heinz Giesen

HAACKER, Klaus:

VERSÖHNUNG MIT ISRAEL

Exegetische Beiträge (Veröffentlichungen der Kirchlichen Hochschule Wuppertal; 5).
Neukirchen-Vluyn 2002: Foedus-Verlag/Neukirchener Verlag. 219 S., kt., EUR 20,-
(ISBN 3-932735-58-7/3-7887-1836-6).

Die Versöhnung mit Israel ist ein Anliegen, das Haacker – von 1982 bis 1996 Mitglied des Ausschusses „Christen und Juden“ der Evangelischen Kirche im Rheinland – seit seiner wissenschaftlichen Ausbildung verfolgt. Von den zahlreichen Aufsätzen, die um diese Thematik kreisen, liegen nun 14 Beiträge vor. Theologiegeschichtlicher Ausgangspunkt ist der Holocaust, der zwar nicht zum hermeneutischen Schlüssel der Auslegung neutestamentlicher Texte werden darf, den Exegeten aber sensibler macht, wenn es darum geht, (vermeintlich) antijüdische Texte des NTs auszulegen. Daraus ergeben sich auch Konsequenzen für die Bibelübersetzung, wofür Haacker in seinem letzten Beitrag Röm 11,15 anführt, wo es nicht „ihr Verderben“, sondern „ihr Verlust“ heißen muss.

Im zweiten Abschnitt geht es um die Beziehung Jesu zum Judentum. Haacker zeigt, dass das Gebot der Feindesliebe keineswegs gegen jüdische Vorstellungen gerichtet ist, obgleich jüdische Gebete eine Verbindung zwischen Bittgebet und Sozialethik nicht kennen. Mt 27,25 („Sein Blut über uns“) deutet die Zerstörung Jerusalems und seines Tempels vom gewaltsamen Geschick Jesu her und ist nur auf Zeitgenossen Jesu und des Evangelisten bezogen, bietet aber kein Programm für den weiteren Verlauf der jüdischen Geschichte. Die Schuld für den Tod Jesu ist nicht pauschal dem ganzen jüdischen Volk anzulasten. Die Evangelien zeichnen das Vorgehen der Jerusalemer Aristokratie und die entsprechende Reaktion des römischen Statthalters auf dem Hintergrund der damaligen politischen und rechtlichen Verhältnisse durchaus plausibel. Für die Verurteilung Jesu entscheidend sei dessen Verzicht auf Verteidigung, so dass man von einer „Mitschuld“ Jesu sprechen könne, was den Aussagen von Jesu Selbsthingabe seines Lebens entspricht.

Wenn Jesus im NT als Messias verkündigt wird, dann bedeutet das, dass er der von Gott eingesetzte bzw. gesandte und mit der Kraft des heiligen Geistes ausgestattete, von den Propheten angekündigte Helfer und Retter ist. Auf ihn richtet sich die Hoffnung Israels. Der irdische Jesus wird zwar noch nicht als Messias bezeichnet, sein charismatisches Heilen und seine Verkündigung weisen jedoch seine Messianität aus. Jesus als Messias bekennen kann nur, wer auch die Geschichte seines Volkes ernst nimmt und Israel mit Gott zusammendenkt. Die messianischen Verheißungen erfüllen sich jedoch erst in Fülle mit der Wiederkunft Christi. Das frühchristliche Messiasbekenntnis unterscheidet sich von der frühjüdischen Umwelt nicht nur in der Festlegung auf Jesus, sondern auch in der Auffassung dessen, wie man sich den Messias vorstellen soll.

Im dritten Abschnitt wendet sich Haacker Paulus zu. Nach der Apostelgeschichte ist das Bekenntnis des Paulus zur Hoffnung Israels mit der Auferstehung Jesu verbunden (Apg 23,6; 24,25f; 26,6; 28,20). Wie der Verf. zeigt, steht das durchaus im Einklang mit der jüdischen Tradition. Als Nebenertrag ergibt sich, dass die These von einem Gegensatz zwischen dem lukanischen Paulusbild und dem Paulus der Briefe sich nicht erweisen lässt. Wie die Lektüre des Röm zu zeigen vermag, ist die Erwählung Israels im NT durch die eschatologische Verkündigung des Evangeliums nicht verdrängt worden. Den Zweck des Röm bestimmt Haacker als Friedensmemorandum. In ihm geht es um den Frieden und die Versöhnung mit Gott, zwischen Juden und Nichtjuden und schließlich um den Frieden mit allen Menschen.

In seiner Studie „Paulus und das Judentum im Galaterbrief“ betont der Verf. zunächst treffend, dass der Glaube an Christus den Juden nicht zum Nichtjuden macht. Paulus verabschiedet sich bei seiner Berufung vor Damaskus nicht aus dem Judentum, sondern von seinem Kampf gegen die Kirche als vermeintliche Abfallbewegung aus dem Judentum (Gal 1,13f). Die polemischen Aussagen des Paulus über Werte und Aspekte jüdischer Existenz richten sich gegen ein bestimmtes Judentum, dem er einmal voll Eifer anhing, das ihm später feindlich bei seiner Mission entgegentrat und das 70 n.Chr. untergegangen ist, während das überlebende Judentum sich tief greifend religiös erneuerte. Gegenüber O. Hofius verteidigt Haacker seine These, dass Paulus in seiner vorchristlichen Zeit ein Eiferer nach dem Vorbild Pinchas (Num 25) war. An drei Beispielen (1 Thess 2,14-16; Gal 4,21-31 und abfällige Bemerkungen über die Beschneidung) sucht er sodann nachzuweisen, dass Paulus Elemente heidnischen Antijudaismus aufgenommen hat. Das Vorgehen des Paulus gegen christliche Judaisten wurde in der Wirkungsgeschichte als Angriff auf das Judentum als Ganzes verstanden. Mit Scholem Ben Chorin hält Haacker es für einleuchtend, dass die paulinische Polemik von einem gewissen Selbsthass des einstigen Verfolgers mitbestimmt gewesen sei. Paulus war – entgegen einer oft geäußerten Meinung – kein Antinomist, wie der Verf. in seinem abschließenden Aufsatz zu Paulus darlegt. Dem Apostel geht es vielmehr primär darum, den Heiden ohne den Umweg über das Judentum zu ermöglichen, Christen zu werden. Für seine Gesetzeskritik habe er die gesetzeskritische Tradition der Antike aufgegriffen. Neben dem schon genannten Vorschlag zur Bibelübersetzung nach dem Holocaust zeigt Haacker im 4. Abschnitt „Konsequenzen“ Schritte zur Versöhnung zwischen Christen und Juden auf. Auf christlicher Seite sei eine Umkehr zu Israel und auf jüdischer Seite ein Umdenken über Jesus und das Urchristentum gefordert. Zu Beidem gibt es Beiträge in der christlichen und jüdischen Bibelwissenschaft. Abschließend äußert sich Haacker zu der schwierigen Frage der Judenmission. Er weist zu Recht die These zurück, dass Judenmission eine Fortsetzung des Holocaust und deshalb zu verwerfen sei. Einerseits ist entsprechend dem Auftrag der Kirche, auch heute noch den Juden das Heil in Christus anzubieten, andererseits muss man dabei sehr behutsam vorgehen.

Die vorgelegten Studien sind ein wichtiger Beitrag zum jüdisch-christlichen Gespräch. Das Buch wäre noch brauchbarer, wären ihm Register beigefügt worden. Heinz Giesen